

# Aufklärung und Kritik

Zeitschrift für freies Denken und humanistische Philosophie  
Herausgegeben von der Gesellschaft für kritische Philosophie Nürnberg

*Prof. Dr. Gerhard Streminger*

**Nochmals: Markt und Staat bei ADAM SMITH**

2/1997

5,- DM im Abo

ISSN 0945-6627

10.- DM Im Einzelverkauf

4. Jahrgang

Mitherausgeber:

Prof. Dr. Hans Albert (Heidelberg)

Prof. Dr. Dieter Birnbacher (Düsseldorf)

Prof. Dr. Dietrich Grille (Erlangen)

Prof. Dr. Hans Henning (Weimar)

Prof. Dr. Norbert Hoerster (Mainz)

Prof. Dr. Mark Lindley (Boston)

Prof. Dr. Hubertus Mynarek (Odernheim)

Prof. Dr. Johannes Neumann (Tübingen)

Prof. Dr. Gerard Radnitzky (Trier)

Prof. Dr. Hermann J. Schmidt (Dortmund)

Prof. Dr. K. A. Schachtschneider (Nürnberg)

Prof. Dr. Peter Singer (Melbourne)

Prof. Dr. Gerhard Streminger (Graz)

Prof. Dr. Ernst Topitsch (Graz)

Prof. Dr. Gerhard Vollmer (Braunschweig)

Prof. Dr. Franz M. Wuketits (Wien)



## Nochmals: Markt und Staat bei ADAM SMITH

---

*Vorbemerkung.* Hinsichtlich der Interpretation der Gedankenwelt von Adam Smith lassen sich zwei Gruppen unterscheiden: Auf der einen Seite (wenige) Smith-Forscher, die sich einig sind über den Reichtum und die Komplexität der Smithschen Ideen; auf der anderen Seite die vielen, die sich auf einige Passagen aus Smiths Werk berufen und den Autor als den wichtigsten Vertreter der freien Marktwirtschaft feiern oder als solchen abtun und bekämpfen. Die folgenden Ausführungen sollen zeigen, daß Smiths Ouvre reich und komplex ist.

Lange Zeit galt die Obrigkeit als >Ordnung stiftende< Institution; sie war deshalb auch Wirtschaftler und Verwalter des Seelenheils. Dieser Auffassung setzte Smith die Idee von Ordnung entgegen, in der die Obrigkeit – in der Moderne ist damit üblicherweise der Staat gemeint – zwar gewisse Aufgaben übernimmt, in der jedes Mitglied des Gemeinwesens seinen Lebensplan jedoch weitgehend nach eigenem Gutdünken verwirklichen kann – und auf diese Weise andere nicht nur nicht schädigt, sondern sogar fördert. In Smiths Gesellschaftsmodell werden sowohl dem Staat als auch dem Markt wichtige Aufgaben zugesprochen. Um welche es sich dabei handelt, ist allerdings seit der Veröffentlichung des *Wealth of Nations* (eigentlich: *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*) im Jahre 1776<sup>1</sup> Gegenstand der Diskussion. Den zahlreichen Versuchen, diese Frage zu klären, sei ein weiterer hinzugefügt.

### 1. Smiths Bedürfnistheorie

Smith wurde häufig der Vorwurf gemacht, daß in seinem *Wealth of Nations* eine Theorie menschlicher Bedürfnisse fehle. Diese Kritik ist meines Erachtens richtig, und Smiths diesbezügliche Unterlassung deshalb befremdend, weil das umfangreiche Werk ja eine Abhandlung über den Wohlstand der Nationen sein will.

Eine Theorie menschlicher Bedürfnisse findet sich jedoch in Smiths >Lectures on Jurisprudence<.<sup>2</sup> Es sind dies Vorlesungsmitschriften zum dritten Teil seines Kurses über Moralphilosophie, den er ebenfalls publizieren wollte, den er aber aus Gesundheitsgründen nicht mehr veröffentlichen konnte.

Zur Erinnerung: Smiths Vorlesung über Moralphilosophie an der Universität Glasgow, die er als Professor für Ethik gehalten hat, bestand aus vier Teilen:

- (1) Natürliche Religion;
- (2) Ethik im engeren Sinn;
- (3) Jurisprudenz;
- (4) Politische Ökonomie.

Dieses gewaltige Programm erinnert an die aristotelische Trias von Ethik, Ökonomie und Politik.<sup>3</sup> Den zweiten Teil seiner Vorlesung hat Smith überarbeitet und 1759 als *A Theory of Moral Sentiments* veröffentlicht; und den vierten Teil 1776 als *Wealth of Nations*. Den dritten Teil der Vorlesung, über Jurisprudenz, konnte er nicht mehr veröffentlichen; und an die Publikation des ersten Teils hat er, soweit bekannt ist, nie gedacht.<sup>4</sup> Smiths Bedürfnistheorie lautet nun folgendermaßen:

„Es ist notwendig“, so lehrte er seine Schüler, „in Betracht zu ziehen, was die natürlichen Wünsche und Bedürfnisse“ sind. Nun hätten Menschen „aus der Freigebigkeit der Natur“ zwar Fähigkeiten erhalten, die sie allen anderen Lebewesen weit überlegen machen, aber sie sind zugleich sehr viel hilfloser. Denn während andere Lebewesen den Temperaturen ihrer Umgebung angepaßt sind, müssen Menschen sich bekleiden und sich „ein Haus bauen“. Während Tiere ihre Nahrung so vorfinden, wie es für sie am besten ist, müssen Menschen sie mit Feuer zubereiten. Diese Grundbedürfnisse (essen, wohnen, sich bekleiden) können zwar im Regelfall durch Arbeit gedeckt werden, nimmt jedoch die Bevölkerung zu, so wird die Versorgung von neuem prekär. Überdies ist Menschen eine innere Unruhe eigen, und zwar in dem Sinn, daß sie mit einem „rauen und nachlässigen“ Leben unzufrieden sind und nach eleganten Lebensformen streben. Smith zufolge sind Menschen „die einzigen Lebewesen auf Erden“, die Unterschiede in den Dingen bemerken, die mit der Deckung der Grundbedürfnisse nichts zu tun haben. So wird Farbe ein „Gegenstand der Beachtung“ und „Seltenheit macht wertlose Dinge zu sehr geschätzten Objekten.“

Soviel zu Smiths Theorie der menschlichen Grundbedürfnisse. Ähnlich David Hume betonte auch er die menschliche Bedürftigkeit, nämlich die große physische Empfindlichkeit; aber im Gegensatz zu Hume hob Smith eine >natürliche< ästhetische Empfindsamkeit hervor, wobei er darunter die Freude an Ausgefallenem, an Besonderem, an Schmuck und Gepränge verstand.

An anderer Stelle, nämlich in seinem >Essay on Astronomy<<sup>5</sup>, nennt Smith ein

weiteres >natürliches< Grundbedürfnis, nämlich den Wunsch nach Ordnung, der auch der empirischen Wissenschaft als einer >Ordnung stiftenden menschlichen Erfindung< zugrundeliegt. Für die weiteren Überlegungen spielt dieses Bedürfnis allerdings keine Rolle. Andere Grundbedürfnisse fallen unter den Tisch: Weder Sexualität noch intensivere Formen menschlicher Zuneigung werden als solche angeführt.

## 2. Smiths Wirtschaftsstufenlehre

Aus der Notwendigkeit heraus, die Bedürfnisse einer sich immer wieder vergrößernden Bevölkerung unter den Bedingungen knapper Ressourcen zu decken, entstanden verschiedene Wirtschafts- und Gesellschaftsformen. Smith unterscheidet deren vier und meint, daß zwischen diesen ein natürlicher Entwicklungsablauf bestehe. Auch Smiths >Naturgeschichte< der gesellschaftlichen Entwicklung, die für ein Verständnis des *Wealth of Nations* von zentraler Bedeutung ist, findet sich nur in den >Lectures on Jurisprudence<.<sup>6</sup> Kern der Smithschen Wirtschaftsstufenlehre ist folgender: Angenommen, eine Gruppe von Männern und Frauen besiedelt eine unbewohnte Insel. Zunächst werden sie sich von „wilden Früchten und Tieren“ ernähren. Wenn jedoch die Bevölkerung zunimmt, wird das Sammeln von Früchten und die Jagd wilder Tiere für den Unterhalt „zu unsicher“. Also werden sie beginnen, Vorräte anzulegen, was aber nur in geringem Umfang und – aufgrund der Haltbarkeit der Nahrungsmittel – nur für begrenzte Zeit möglich ist. „Der natürlichste Plan, an den sie denken werden, wäre einige dieser Tiere zu zähmen“, indem sie ihnen „besseres Futter, als diese selbst finden könnten“, geben. Da die Zähmung

von Tieren wesentlich einfacher als die Zucht von Getreide ist, folgte also – so Smith – dem Zeitalter der Jäger und Sammler dasjenige der Hirten. Es war das Fleisch ihrer Herden, von dem Menschen sich ernährten, als Früchte und wilde Tiere zur Ernährung nicht mehr ausreichten. Nahm die Bevölkerung weiter zu (und damit erneut Mangel und Not), so genügten selbst Viehherden nicht mehr, weshalb Menschen sich „der Kultivierung des Bodens und der Zucht solcher Pflanzen und Bäume zuwandten, die für sie geeignete Nahrung lieferten“. Im Laufe der Zeit haben sie erkannt, daß es für verschiedene Arten von Pflanzen verschiedene optimale Bedingungen gibt – und die Hirtenkultur ging langsam in eine Ackerbaukultur über. Da die Kultivierung des Bodens aufgrund der Verschiedenartigkeit der Pflanzen immer komplizierter wurde, teilte sich mit der Zeit die Arbeit auf: Während bislang ein jeder alles, das er benötigte, selbst hergestellt bzw. gesammelt hat, werden nun einige auf die Jagd gegangen sein und andere sich um die Herde und dritte sich um das Feld gekümmert haben. Den Überschuß, den sie produzierten, werden sie schließlich untereinander getauscht und „dafür die Güter“ bekommen haben, die sie benötigten und die sie selbst nicht mehr produzierten. Dieser Gütertausch dehnte sich mit der Zeit nicht nur zwischen den Individuen derselben Gemeinschaft, sondern auch zwischen verschiedenen Völkern aus“. Um den Tausch zu erleichtern, übernahm schließlich ein eigener Berufsstand diese Tätigkeit. Als viertes Stadium der gesellschaftlichen Entwicklung entstand somit die Händlerkultur, die moderne Form gesellschaftlichen Zusammenlebens, von Smith zumeist >zivilisiert< genannt.<sup>7</sup>

In ihr hat die Arbeitsteilung weiter zugenommen. Durch die Teilung der Arbeit konnte die Produktion an Waren dermaßen gesteigert werden, daß die materiellen Grundbedürfnisse aller spielend gedeckt werden können. Denn die Arbeitsteilung hat nach Smith zumindest drei große Vorteile:

- (a) die größere Geschicklichkeit jedes einzelnen Arbeiters, weil er sich auf *eine* Tätigkeit konzentrieren kann;
- (b) die Zeitersparnis, weil der Wechsel von einer Tätigkeit zur anderen wegfällt, und
- (c) die Erfindung einer Reihe von Maschinen, die die Arbeit erleichtern, die Arbeitszeit verkürzen und den einzelnen in den Stand setzen, die Arbeit vieler zu leisten.

Obwohl in der Jägerkultur jeder Arbeitsfähige einer Beschäftigung nachging, lebten diese „in so großer Armut, daß sie häufig aus schierer Not gezwungen“ waren, „Kinder, Alte und Sieche bedenkenlos umzubringen oder auszusetzen, so daß diese dann entweder verhungern müssen oder wilden Tieren zum Opfer fallen. In zivilisierten und wohlhabenden Gemeinwesen ist das Sozialprodukt hingegen so hoch, daß alle durchweg reichlich versorgt sind, obwohl ein großer Teil der Bevölkerung überhaupt nicht arbeitet.“<sup>8</sup>

Soviel zu Smiths >Vierstadiengesetz< der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung: Vollzieht sich diese folgerichtig, dann folgt dem Stadium der Jäger und Sammler das der Viehzüchter, dem wiederum das Stadium der Ackerbauern und schließlich dasjenige der Händler folgt.

**3. Gewichtung der Grundbedürfnisse**  
Smith nimmt eine Gewichtung der verschiedenen Grundbedürfnisse vor. Seiner

Ansicht nach sind nicht alle gleich wichtig, denn einige können nur gedeckt werden, wenn es andere bereits sind. So müssen die Bedürfnisse nach Nahrung, Wohnung und Bekleidung *vor* den Wünschen nach Luxusartikeln erfüllt werden. Obwohl Menschen von Natur aus auch >ästhetische< Wesen sind, ist also das Bedürfnis nach Schönem sekundär gegenüber verschiedenen körperlichen Bedürfnissen. Die Abfolge der vier Stufen (Jäger, Hirten, Bauern, Händler) gewährleistet am ehesten, daß zunächst die körperlichen und dann erst die ästhetischen Bedürfnisse einer Nation gedeckt werden. Weil dem so ist, spricht Smith von einer natürlichen, und das heißt einmal mehr, von einer >bestmöglichen< ökonomischen Entwicklung. „Nach dem natürlichen Lauf der Dinge“, schreibt er, „wird ... in jedem sich entwickelnden Land das Kapital zunächst überwiegend in die Landwirtschaft, später ins Gewerbe und zuallerletzt in den Außenhandel gelenkt. Diese Ordnung ist so natürlich, daß sie in jedem Land, wie ich glaube, in gewissem Grade befolgt wurde.“<sup>9</sup> Wegen der Grundbedürfnisse gibt es also gleichsam ein natürliches Wachstum des Wohlstandes.

Ehe im nächsten Abschnitt auf die ökonomische Entwicklung in Europa – wie Smith sie sieht – näher eingegangen wird, soll seine Verwendung des Begriffs >natural< expliziert werden: Ohne dies im einzelnen präziser auszuführen, gebraucht Smith den Ausdruck in zwei Bedeutungen: einmal deskriptiv, um eine Ursprungsrelation zu bezeichnen (>x ist natürlich< heißt dann: >x ist angeboren<), das andere Mal – wie oben – präskriptiv, und zwar als Beurteilungsmaßstab für Motive, Handlungen oder Zustände (>x ist natürlich< bedeutet dann: >x ist posi-

tiv/günstig/richtig/bestmöglich<). Die deskriptive Komponente seines Naturbegriffs stellt Smith durch die Verbindung mit einer Theorie menschlicher Bedürfnisse her; und die präskriptive Komponente besteht darin, daß er den natürlichen Lauf der ökonomischen Entwicklung für den bestmöglichen hält.

Diese deskriptiv-präskriptive Doppelverwendung des Naturbegriffs hat eine lange Tradition: „Die >Natur< ist für Smith, wie für die meisten Theoretiker des 18. Jahrhunderts, *vorgegebener Erkenntnisgegenstand* und ein *Ideal*, das verwirklicht werden muss. Diese Doppeldeutigkeit des Naturbegriffs ist bei Plato, Aristoteles und den Stoikern ebenso zu finden wie im Römischen Recht und in den mittelalterlichen Naturrechtstheorien. Ich sehe die Renaissance von Naturrechtstheorien im 17. und 18. Jahrhundert als Aspekt des emanzipativen Grundzugs dieser Zeit, als einen Versuch, sich von den autoritativen und normativen Forderungen der traditionellen Offenbarungstheologie zu lösen. Moral sollte unabhängig von Religion und Offenbarung werden. Smiths Werk ist Teil dieser breiten Säkularisierungsbewegung innerhalb von Ethik und Moral.“<sup>10</sup>

#### **4. Die wirtschaftliche Entwicklung Europas**

Nach Smith gibt es also eine natürliche, d.h. bestmögliche ökonomische Entwicklung. Dies bedeutet allerdings nicht, daß diese Entwicklung *selbstverständlich* wäre. So wie Hume der Meinung war, daß verschiedene Ideologien natürliche moralische Empfindungen zerstören können (sein Paradebeispiel sind die >üblichen Religionsformen<, also Aberglaube und Schwärmerei), war Smith der Meinung,

daß verschiedene Ideologien, in diesem Fall verschiedene Rechtsvorstellungen, die natürliche ökonomische Entwicklung behindern können; um eine bekannte Terminologie zu verwenden: der >Überbau< wirkt hier negativ auf den >Unterbau<. Dies ist Smith zufolge in Europa geschehen. Denn hier entwickelten sich zuerst Gewerbe und Fernhandel, und erst dann kam es zu Fortschritten in der Landwirtschaft. Das dritte Stadium der ökonomischen Entwicklung wurde also gleichsam übersprungen. Warum dem so war, untersucht Smith im dritten, dem wohl am wenigsten beachteten Buch des *Wealth of Nations*, dessen erstes Kapitel betitelt ist: >Das natürliche Wachstum des Wohlstandes<.

Smith argumentiert so: Durch die Wirren im Zusammenhang mit der Völkerwanderung war der Handel zwischen Stadt und Land unterbrochen. Die verschiedenen Stammesfürsten der indogermanischen Völker wurden die neuen Großgrundbesitzer der brachliegenden Felder. Das bei ihnen übliche Recht der Erstgeburt verhinderte jedoch die Parzellierung, also die Aufteilung des Bodens (in gewissem Sinn die Arbeitsteilung): Während Römern der Boden nur als Lebensunterhalt galt, wurde er diesen Fürsten zum sichtbaren Ausdruck von Macht. Das Recht der Erstgeburt und die Idee vom Boden als Machtmittel (noch entscheidend im Fideikommiß) blieb für den Feudalismus charakteristisch, was sich ausgesprochen negativ auswirkte: für den Großgrundbesitzer selbst und für die Landwirtschaft – für den Großgrundbesitzer, weil er „von Kindheit an“ daran gewöhnt war, „um die Eleganz seiner Kleidung, seiner Kutsche, seines Hauses und seiner Möbel besorgt zu sein.“ Diese Eitelkeit „verläßt ihn auch nicht,

wenn er über die Verbesserung des Bodens nachdenken sollte. Er verschönert vielleicht 400 oder 500 Morgen Land in der Umgebung seines Hauses mit einem Aufwand, der zehnmal so hoch ist, wie das Land danach wert ist.”<sup>11</sup>

Die Vorstellung, daß dem Erstgeborenen alle künftige Macht zukomme (>Überbau<), hatte also negative ökonomische Auswirkungen (>Unterbau<). Denn aufgrund des Zwanges, sich gegenüber anderen auszuzeichnen, interessierte sich der Grundbesitzer vornehmlich für seine eigene Situation. Die Kultivierung des Bodens war für ihn nur in bezug auf seine Interessen von Belang. Diese Situation bedeutete nicht, daß das übrige Land gänzlich brach lag, aber es wurde von Menschen bebaut, die wie Sklaven behandelt wurden und die auch kein Recht besaßen, Boden zu erwerben. Da es nicht in ihrem Interesse war zu arbeiten (ihnen ging es nicht viel besser, wenn sie mehr taten, da ein subjektives Profitstreben nicht erlaubt war), mußten sie zur (Mehr-)Arbeit gezwungen werden. Folge dieser Entwicklung waren Konflikte und Hungersnöte im mittelalterlichen Europa.

Dennoch kam es schließlich zur Abschaffung der Leibeigenschaft, und zwar aus zwei Gründen: Zum einen wurde bekannt, daß die Erträge, die die wenigen freien Bauern erwirtschafteten, wesentlich höher waren (weshalb es auch für den Feudalherrn interessant wurde – etwa aufgrund höherer Steuereinnahmen–, seine Untertanen nicht mehr wie Leibeigene zu behandeln), und zum anderen kam es unter den Feudalherrn häufig zu Konflikten, insbesondere zwischen dem Landesherrn (König etc.) und den anderen Adligen. Als Folge davon ermunterte gelegentlich der Landesherr die Leibeigenen, „sich

gegen die Macht des Grundherrn aufzulehnen”<sup>12</sup>. Aus Leibeigenen wurden schließlich Pächter, und als diese längere Pachtverträge abschließen durften und ihr Recht geschützt war, begannen sie, mehr Arbeitskraft und schließlich auch eigenes Kapital zu investieren; die Landwirtschaft begann sich zu erholen.

Wie schädlich das feudale Recht der Erstgeburt für die ökonomische Entwicklung war, erläutert Smith auch am Beispiel von Pennsylvania, wo dieses Recht nicht bestand, der Boden also auf alle Kinder aufgeteilt – und bestens bestellt war. Überhaupt scheint Smith der Meinung gewesen zu sein, daß die Entwicklung in Nordamerika weit >natürlicher< als im alten Europa verlaufen ist; leider finden sich dazu im *Wealth of Nations* bloß Andeutungen.

## **5. Die Entwicklung der europäischen Städte**

Ähnlich verlief nach Smith die Entwicklung der Städte: Wegen der Ereignisse im Zusammenhang mit der Völkerwanderung waren ihre Bewohner praktisch von der Versorgung abgeschnitten und von Großgrundbesitzern abhängig. Die Städter lebten im „nahezu gleichen Status der Leibeigenschaft” wie Bauern: Als „Höker und Hausierer” pflegten sie „mit ihrem Wagen von Ort zu Ort und von Markt zu Markt zu ziehen.”<sup>13</sup>

Aber sie erlangten ihre Freiheit früher als die Bauern, weil sie durch den Handel mit den von Adligen begehrten Luxusgütern früher etwas Reichtum erlangten (sich mit Prunk und Gepränge zu umgeben, war ein Hauptinteresse der nach sozialer Anerkennung strebenden Feudalherrn). Bei Bedarf borgten die Städter den Grundherrn Geld und erkaufte sich damit Rechte: etwa das

Recht auf freien Handel oder das Recht, sich in Körperschaften, also Zünften, zusammenzuschließen. Diese Entwicklung war jedoch häufig nur deshalb möglich, weil es – wie bereits erwähnt – neben den Großgrundbesitzern noch den Landesherrn gab, dessen Interessen sich gelegentlich mit denjenigen der Bürger trafen. Denn beide, Bürger und König, „haßten und fürchteten”<sup>14</sup> die adeligen Grundherrn und verbündeten sich gegen sie. Unter dem Schutz des Königs begannen einige Städte zu florieren, anderen verschafften die Kreuzzüge ungeahnten Reichtum, da sie ihre Schiffe den bewaffneten Wallfahrern gen Jerusalem zur Verfügung stellten: „So verderblich der Wahnsinn auch für die europäischen Völker war, für die Stadtrepubliken bedeutete er eine Quelle des Reichtums.”<sup>15</sup>

Der Reichtum der Städter förderte nun auf zumindest dreierlei Weise die Entwicklung der Landwirtschaft:

(a) Für Rohstoffe und Agrarprodukte waren die Städte ein großer und aufnahmefähiger Markt und gaben so ständig Impulse für die weitere Entwicklung. Da ein Absatzmarkt existierte, wurde es für Adelige interessant, den Boden ihrer Besitzungen landwirtschaftlich zu nutzen.

(b) Gelegentlich war es vermögenden Städtern erlaubt, auf dem Land Grundbesitz, zumeist Brachland, zu erwerben. Da sie bereits gelernt hatten, unter Berücksichtigung der Erfordernisse des Marktes zu investieren, kultivierten sie den Boden bestmöglich, während Landedelleute ihn vorwiegend als Mittel zum Aufwand zu betrachten pflegten.<sup>16</sup>

(c) Handel und Gewerbe „führten nach und nach zu Ordnung und guter Verwaltung, wodurch auch Freiheit und Sicherheit der Bürger untereinander im ganzen

Land zunehmen.“<sup>17</sup> Zu Ordnung führte der Handel durch die Aufteilung der Macht; und zu Freiheit führte er durch das Entstehen neuer Sozialbeziehungen. In einer entwickelten Marktwirtschaft sind nämlich Handwerker und Händler nicht mehr wie Höflinge und Pächter vom Adligen abhängig, da sie ja nicht mehr von *einem* Kunden, sondern von vielen leben; und Konsumenten besitzen mehr Freiheit, weil sie nicht mehr gezwungen sind, bei *einem* Händler einzukaufen. In weiten Teilen Europas waren Handel und Gewerbe also nicht die Wirkung, sondern die Ursache des Fortschritts in der Landwirtschaft.<sup>18</sup>

Das vierte Stadium entwickelte sich in Europa also vor dem dritten. Die Adligen verloren ihre Macht wegen ihrer durch besondere Umstände weit überzogenen Gefallsucht. Die einen frönten ihrer „äußerst kindischen Eitelkeit“ und die anderen handelten „nach ihrem Hausierergrundsatz: Jeden Pfennig umdrehen, bevor man ihn ausgibt. Keiner ... erkannte die große Umwälzung oder sah sie voraus, welche die Torheit der einen und der Gewerbefleiß der anderen allmählich mit sich brachten“. Zwei Bevölkerungsgruppen, „die nicht im mindesten die Absicht hatten, dem Allgemeinwohl zu dienen“, lösten somit eine Revolution von größter Bedeutung für die Wohlfahrt aller aus. Diese Entwicklung ging jedoch ungemein langsam und mit großen menschlichen Opfern vor sich, da sie nicht „dem natürlichen Lauf der Dinge“ entsprach.<sup>19</sup>

Es gibt also nach Smith eine natürliche ökonomische Entwicklung und es gibt nicht-natürliche, verhängnisvolle Einflüsse auf den Wirtschaftsprozeß. Darüber hinaus gibt es noch ein weiteres, höchst

bemerkenswertes Phänomen, das er das Wirken der >Unsichtbaren Hand< nennt: Trotz verhängnisvoller Eingriffe in den Wirtschaftsprozeß führen Marktmechanismen langfristig zu einem, der natürlichen ökonomischen Entwicklung ähnlichen Zustand. Unbeabsichtigte Folgen absichtsgeleiteten Handelns, so ließe sich diese Theorie vom Wirken der Unsichtbaren Hand kurz zusammenfassen, führten zu einem Zustand der Gesellschaft, der für die meisten besser als die Absicht der Handelnden war.<sup>20</sup>

## **6. Vor- und Nachteile der Arbeitsteilung**

Aus dieser Beobachtung folgert Smith jedoch nicht (wie in vielen Interpretationen seiner Theorie angenommen), daß die Unsichtbare Hand des Marktes schlußendlich stets alles zum Guten wenden werde. Wenn auch Marktmechanismen häufig langfristig zu einer natürlichen ökonomischen Entwicklung führen, so darf daraus keineswegs gefolgert werden, daß es gleichgültig wäre, wie Menschen durch staatliche Maßnahmen den Wirtschaftsprozeß beeinflussen. Denn im Gegensatz zur natürlichen ökonomischen Entwicklung ist, wie Smith deutlich macht, eine >künstliche< ökonomische Entwicklung mit großen menschlichen Opfern verbunden. Was er unter dem natürlichen Lauf der ökonomischen Entwicklung versteht, hat er in seinem Vierstadiengesetz erläutert; was er unter einem nicht-natürlichen Eingriff in den Wirtschaftsprozeß versteht, wird anhand der Frühentwicklung Europas erklärt. Undeutlich ist noch seine Konzeption der >Natürlichkeit< menschlicher Eingriffe in den Wirtschaftsprozeß. Am deutlichsten wird dies in Smiths Diskussion der Vor- und Nachteile von Arbeits-

teilung.

Gegenüber früheren Phasen der gesellschaftlichen Entwicklung hat diese in der Händlerkultur weiter zugenommen. Durch die Segmentierung des Arbeitsprozesses konnte die Produktion dermaßen gesteigert werden, daß die materiellen Grundbedürfnisse aller spielend gedeckt werden könnten. Grund für diese Entwicklung sind die fünf Vorteile der Arbeitsteilung:

- (a) Die größere Geschicklichkeit der Arbeiter, weil sie sich auf eine Tätigkeit konzentrieren können;<sup>21</sup>
- (b) die Zeitersparnis, weil Arbeiter ihren Arbeitsplatz nicht verlassen müssen;
- (c) die Möglichkeit des Einsatzes von Maschinen;
- (d) die Realisierung von Begabungen. Denn nur in einer arbeitsteilig organisierten Marktwirtschaft können viele sich auf *eine* Tätigkeit konzentrieren, weshalb große Kulturen dort entstanden sind, wo ein größerer Markt existierte: am Meer oder an großen Flüssen.<sup>22</sup> Und
- (e) die durch wirtschaftliche Verflechtung geschaffene internationale Abhängigkeit wird, so hofft Smith, einmal zu einem dauerhaften Frieden führen. Ohne daß Menschen dies beabsichtigten, als sie die Arbeit teilten – allein Not und Selbstinteresse waren ausschlaggebend –, eröffneten sie diese Möglichkeit. Auch hinter dieser Wirkung des Marktes sieht Smith das Wirken der wohlwollenden Unsichtbaren Hand.<sup>23</sup>

Die Arbeitsteilung hat also große Vorteile, allerdings ist der dafür zu entrichtende Preis hoch: „Mit fortschreitender Arbeitsteilung wird die Tätigkeit ... der Masse des Volkes nach und nach auf einige wenige Arbeitsgänge eingeengt, oftmals nur auf einen oder zwei. Nun formt aber die Alltagsbeschäftigung ganz zwangsläufig das

Verständnis der meisten Menschen. Jemand, der tagtäglich nur wenige einfache Handgriffe ausführt, ..., verlernt, seinen Verstand zu gebrauchen“. Er wird „stumpfsinnig und einfältig, wie ein menschliches Wesen nur eben werden kann. Solch geistlose Tätigkeit beraubt ihn nicht nur der Fähigkeit, Gefallen an einer vernünftigen Unterhaltung zu finden oder sich daran zu beteiligen, sie stumpft ihn auch gegenüber differenzierteren Empfindungen, wie Selbstlosigkeit, Großmut oder Güte ab, so daß er auch vielen Dingen gegenüber, selbst jenen des täglichen Lebens, seine gesunde Urteilsfähigkeit verliert“. In diese Lage „gerät die Masse des Volkes in jeder entwickelten Gesellschaft.“<sup>24</sup>

Diejenige Gesellschaftsform, die die materiellen Grundbedürfnisse aller spielend deckt, führt also gleichzeitig zur geistigen Verelendung der Arbeitenden. Die Vorteile der Arbeitsteilung sind keineswegs auf alle Mitglieder der Gesellschaft gleichmäßig verteilt: „Man kann sehr berechtigt sagen, daß die Menschen, die die ganze Welt kleiden, selbst Fetzen tragen.“<sup>25</sup> Einmal abgesehen von dieser Ungerechtigkeit, sah Smith in der negativen Auswirkung der Arbeitsteilung die größte Bedrohung für die Demokratie: Weil die Regierenden nicht mehr durch das Volk kontrolliert werden können, gewinnen feudal-autoritäre Strukturen erneut an Einfluß, wodurch Freiheit und Ordnung wieder verlorengehen und damit, in weiterer Folge, auch die Möglichkeit zu einem dauerhaften Frieden. Der Gesellschaft droht also ein Rückfall in herrschaftliche Zustände, wie sie vor allem für das zweite Stadium typisch sind.

Smith entdeckte also ein, vielleicht *das* Dilemma der modernen Gesellschaft: Diejenige Organisationsform, durch die die

materiellen Grundbedürfnisse aller leicht gedeckt werden können, also die Arbeitsteilung, führt gleichzeitig zur geistigen Verelendung der Massen. Der Name >Smith< wird häufig mit einer sonnigen Harmonielehre in Verbindung gebracht, die dann spätere, >realistischere< Ökonomen aus den Angeln gehoben hätten; aus dem soeben Zitierten wird jedoch klar, daß Smith zu Unrecht mit solchem Sonnenschein assoziiert und den späteren Ökonomen dieses Verdienst zu Unrecht zugesprochen wird.

### **7. Die List der Vernunft und die List der Unvernunft**

Während also Smith zum einen beobachtet, daß es nicht-intendierte Konsequenzen menschlichen Handelns gibt, die zu einem besseren gesellschaftlichen Zustand führen als es Absicht der Handelnden war, so beobachtet er zum anderen, daß manche Konsequenzen menschlichen Handelns schlechter als deren Absichten sind. Während im einen Fall die Unsichtbare Hand des Marktes die verschiedenen Antriebe zu einem besseren Ganzen ordnet, greift sie im Fall der Arbeitsteilung daneben (ein anderes Beispiel wäre die ökologische Krise).<sup>26</sup> Eine andere Institution als der Markt muß hier die Rolle übernehmen. In der Beseitigung der negativen Folgen der Arbeitsteilung sieht Smith eine der Hauptaufgaben des Staates. Das geeignete Mittel dazu sei die Schaffung eines vorzüglichen, allen zugänglichen Bildungssystems.<sup>27</sup> In seinem Gesellschaftsmodell, das Smith einmal sogar: „die liberale Ordnung von Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit“<sup>28</sup> nannte, hat der Staat die Verpflichtung, durch Bildung die negativen Folgen der Arbeitsteilung zu mildern. Das vierte Stadium der gesellschaftlichen

Entwicklung ist also nur der Möglichkeit nach das fortschrittlichste: „Reichtum und Handel gehen gewöhnlich ... jedweder Verfeinerung voraus. Ich meine nicht, daß die ... Verfeinerung der Sitten die notwendige Konsequenz des Handels ist, ..., sondern nur, daß dieser eine notwendige Bedingung ist.“<sup>29</sup> Der Reichtum der Nationen ist also notwendig, nicht aber hinreichend für ihren Wohlstand. Ökonomische Betätigung auf der Basis des Privatinteresses galt Smith nicht als Endzweck menschlicher Existenz, sondern als notwendiges, existenzsicherndes Mittel mit dem Ziel einer aufgeklärt-humanen Lebensführung. Oder nochmals anders formuliert: In der Ausbildung der bürgerlichen Gesellschaft sah Smith die List der Vernunft am Werk, nicht aber Vernunft auch schon verwirklicht.

Der Autor des *Wealth of Nations* hat sowohl der Unsichtbaren Hand des Marktes als auch der Sichtbaren Hand des Staates fundamentale Aufgaben zugewiesen. Eine natürliche, also bestmögliche Ordnung stellt sich erst dann ein, wenn der Staat dafür Sorge trägt, daß die negativen Auswirkungen der Arbeitsteilung aufgehoben werden. Die Sichtbare Hand des Staates muß der Unsichtbaren Hand des Marktes hier unter die Arme greifen, weil Marktmechanismen die verschiedenen Einzelinteressen zu keinem positiven Ganzen ordnen.

### **8. Aufgaben des Staates**

Die wünschenswerten Aufgaben des Staates erschöpfen sich jedoch nicht in der Errichtung von Bildungseinrichtungen und in der Förderung der Wissenschaft. Weitere Aufgaben sind nach Smith folgende:

(a) Der Staat soll durch die Abschaffung von Privilegien, wie sie beispielsweise die Zünfte besitzen, den Wettbewerb fördern, da eine Privilegienwirtschaft sowohl ökonomisch als auch moralisch bedenklich ist. – Aus ökonomischen Gründen ist sie deshalb bedenklich, weil sich auf diese Weise die natürlichen Vorteile eines Landes kaum durchsetzen können, was langfristig zu einem Rückgang im gesamten Tauschwert des Landes führt. – Moralisch bedenklich ist eine Privilegienwirtschaft deshalb, weil einige Mitglieder des Gemeinwesens gegenüber anderen bevorzugt werden. Aber der Staat ist zur Befolgung allgemeiner Ziele verpflichtet.

Der ökonomische Fortschritt der Gesellschaft besteht in der Vermehrung der Güter im Vergleich zur damit aufgewendeten Arbeit, also in der relativen Billigkeit jedes einzelnen Produkts. Dies wird insbesondere durch Konkurrenz erreicht. Aber eben diese sorgt auch dafür, daß die Profite sinken: Je mehr Kapital verschiedener Unternehmen sich in einem bestimmten Sektor konzentriert, desto geringer ist der Profit, der erzielt werden kann (bei gleichbleibender Nachfrage). Kapitalisten sind deshalb daran interessiert, die Konkurrenz – weil verderblich für ihre Gewinne – auszuschalten. Smith glaubt, hier Menschen vor sich zu haben, „deren Interesse niemals dem öffentlichen Wohl genau entspricht, und die in der Regel vielmehr daran interessiert sind, die Allgemeinheit zu täuschen, ja, sogar zu mißbrauchen ...“<sup>30</sup> Smith sagt dies an keiner verborgenen Stelle, sondern es handelt sich dabei um den Schlußsatz des ersten Buches des *Wealth of Nations*.

(b) Neben der Förderung und Bewahrung des Wettbewerbes nennt Smith noch eine ganze Reihe wirtschaftspolitischer Maßnahmen des Staates: Dieser muß die Einhaltung von Verträgen erzwingen<sup>31</sup>; ihm gebührt das Privileg der Münzprägung<sup>32</sup>; die Besteuerung soll die produktive Verwendung des Kapitals forcieren<sup>33</sup>; der Staat soll den Kreditzins regulieren und verhindern, daß er über 5% (!) steigt<sup>34</sup>; riskante Unternehmen können der staatlichen Förderung wert sein<sup>35</sup>; die Regierung kann Steuern als vorübergehende Vergeltungsmaßnahme erheben und auch die Einführung der Handelsfreiheit verzögern, um einheimische Gewerbe und Arbeitskräfte zu schützen<sup>36</sup>; der Staat kann Prämien für außergewöhnliche erfinderische Leistungen aussetzen und muß sich insbesondere um die Schaffung jener öffentlichen Anlagen und Einrichtungen kümmern, wozu Privatleute nicht imstande sind, weil der Gewinn die Kosten nicht decken würde: Brücken, Straßen, Botenposten zur Förderung von Handel und Verkehr (öffentliche Güter).<sup>37</sup> Ziel einer >vernünftigen< Wirtschaftspolitik ist also die Schaffung eines innovativen Klimas, in dem die verschiedenen Initiativen gefördert, aber auch behutsam in eine bestimmte Richtung gelenkt werden. In Smiths vielzitierten >einfachen System der Freiheit<, das nur bei oberflächlicher Lektüre einfach ist, wird keiner uneingeschränkten Handlungswillkür der Individuen das Wort geredet. „Man könnte einwenden“, schreibt Smith, „es sei eine handfeste Verletzung der persönlichen Freiheit, die das Gesetz ja im Grunde schützen anstatt einschränken sollte“, wenn beispielsweise einem Bankier verboten wird, „Banknoten auszugeben, obwohl alle Kunden sie annehmen würden.“

Solche Vorschriften mögen, ohne Zweifel, in gewisser Hinsicht als eine Verletzung der persönlichen Freiheit betrachtet werden, doch wenn einige wenige dieses Naturrecht so ausüben, daß sie die Sicherheit des ganzen Landes gefährden können, so schränkt jede Regierung, die liberalste wie die diktatorischste, dieses Recht gesetzlich ein, und zwar ganz zu Recht. Auch die Vorschrift zum Bau einer gemeinsamen Brandmauer, um das Übergreifen von Feuer zu verhindern, verletzt die persönliche Freiheit genau auf die gleiche Art wie das hier vorgeschlagene Bankgesetz.”<sup>38</sup>

Smith ging es also nicht um die Verteidigung des Individuums gegenüber dem Staat, sondern um die Verteidigung gewisser Handlungen des Individuums gegenüber dem Staat und um die Verteidigung gewisser Handlungen des Staates bzw. der Gemeinschaft gegenüber dem Individuum.

(c) Bis der Weltfrieden gesichert ist, muß sich der Staat um die Verteidigung des Landes kümmern; ebenso hat er Bürger gegen Feinde von innen zu schützen. Militär, Legislative und Exekutive sollen voneinander unabhängig, also gewaltenteilig organisiert sein. Zu den Schutzfunktionen des Staates zählt Smith ausdrücklich den der Unterprivilegierten, insbesondere den der Arbeiter. Der Staat muß dafür sorgen, daß sich diese frei versammeln können und vor Verletzungen am Arbeitsplatz geschützt sind.<sup>39</sup>

### **Zusammenfassung**

Offenbar ging es Smith auch hinsichtlich des Verhältnisses von Markt und Staat um Arbeitsteilung. Jedes Mitglied eines Gemeinwesens soll die eigene Lebenslage mit

den Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, und unter den Geboten der Fairneß, zu verbessern trachten. Indem Unternehmer ihre Ressourcen möglichst effizient einsetzen, um einen Wettbewerbsvorteil zu erzielen, versorgen sie Konsumenten mit einem preiswerteren Produkt; und indem Händler auf Preissignale reagieren, fördern sie die Produktion von Gütern, die von Konsumenten gewünscht sind.

In dieser Allokation von Gütern und Dienstleistungen spielt der Markt die entscheidende Rolle. Der Staat ist schon aus Informationsmangel dazu nicht imstande und hat sich einer anderen Zwecksetzung verschrieben: Er schafft die Voraussetzungen und Bedingungen, die einzelne benötigen, um in Freiheit ihre Interessen verfolgen zu können – und kümmert sich insbesondere um Gerechtigkeit. Unternehmer soll der Staat allerdings nicht sein. Umgekehrt sollen Staatsmänner aber auch keine Kaufleute sein. Denn diese sind „offensichtlich unfähig, sich selbst als Landesherr zu begreifen, ... und in seltsamer Verkennung der Tatsachen sehen sie in der Aufgabe des Souveräns bloß ein Anhängsel zu den Pflichten eines Kaufmanns” – die Pflichten eines Kaufmannes sollten jedoch den Aufgaben des Souveräns „untergeordnet” werden.<sup>40</sup>

Die klassisch-liberale Staatsauffassung wird zumeist so charakterisiert, daß sie einen >negativen< Staat fordert, der sich auf die Abwehr von Verletzungen der Rechtsordnung beschränkt; und die Notwendigkeit der Existenz eines Staates sei allein die Erhaltung von Leben, Freiheit und Eigentum seiner Bürger. Aber der Smithsche Staat wäre kein solcher >klassisch-liberaler Nachwächterstaat<, da er gegenüber der Gesellschaft gestaltende Aufgaben wahrnimmt. Im *Wealth of*

*Nations* wird der Sichtbaren Hand des Staates eine Reihe von Aufgaben zugesprochen. Schon der Titel verrät einiges: Es geht nicht um Reichtum, sondern um Wohlstand, wiewohl Smith klar ist, daß zum Wohlstand auch ein gewisser Reichtum gehört, weshalb er in den ersten beiden Büchern dargelegt hat, wie eine Nation reich werden könne.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Ich zitiere Smiths *Wealth of Nations*, den >Wohlstand der Nationen< (im folgenden mit >WN< abgekürzt zitiert) nach der Übersetzung von H.C. Recktenwald (München 1983).

<sup>2</sup> A.Smith, *Lectures on Jurisprudence*. Ausgabe: Oxford 1978, S. 334-340 (im folgenden mit >LJ< abgekürzt zitiert).

<sup>3</sup> Vgl. A.Meyer-Faje/P.Ulrich (Hrsg.), *Der andere Adam Smith*. Beiträge zur Neubestimmung der Ökonomie als Politische Ökonomie. Bern &c 1991.

<sup>4</sup> Eine Kurzfassung zu Smiths Leben findet sich in G.Streminger, *Adam Smith*. Reinbek 1989; Standarddarstellung ist jene von I.S.Ross, *The Life of Adam Smith*. Oxford 1995.

<sup>5</sup> Abgedr.: A. Smith, *Essays on Philosophical Subjects*. Oxford 1980, S. 33-105 (im folgenden mit >E< abgekürzt zitiert).

<sup>6</sup> LJ, S. 8-20. Die ökonomische Betrachtung der Geschichte, wiewohl eine der Charakteristika der >schottischen Schule< (David Hume, Adam Smith, Adam Ferguson, John Millar), hat eine längere Tradition. Wichtige Hinweise finden sich beispielsweise in Mandevilles *Fable of the Bees*, dessen zweites Buch von ähnlichen Dingen handelt: von der Evolution der Gesellschaft, den Ursachen der Arbeitsteilung, der Erfindung der Sprache sowie des Werkzeugs und des Geldes. Im Gegensatz dazu fehlt in Montesquieus *L'Esprit des Lois* die Idee des Fortschritts bzw. der Entwicklung; das >Gesetz< wird von Montesquieu sehr statisch abgehandelt. Vgl. auch

H.M.Höpfl: >From Savage to Scotsman: Conjectural History in the Scotch Enlightenment<, in: *The Journal of British Studies* 1978, S. 19-40

<sup>7</sup> Der hochemotionale Ausdruck >zivilisiert< hat bei Smith die primäre Bedeutung, daß in einer solchen Gesellschaftsform die unmittelbare Bedrohung durch Hungersnöte gebannt ist. >

<sup>8</sup> WN, S. 3.

<sup>9</sup> WN, S. 314.

<sup>10</sup> M.Patzen: >Zur Diskussion des Adam-Smith-Problems – ein Überblick<, in: A.Meyer-Faje/P.Ulrich (1991, S. 48).

<sup>11</sup> WN, S. 318.

<sup>12</sup> WN, S. 320.

<sup>13</sup> WN, S. 325.

<sup>14</sup> WN, S. 328.

<sup>15</sup> WN, S. 331.

<sup>16</sup> Hinsichtlich dieser Beobachtung dürften spezifische Verhältnisse in jener Stadt, in der Smith Professor für Moralphilosophie war, eine Rolle spielen: Glasgows führende Unternehmerschicht waren jahrzehntelang die Tabakhändler, die *Tobacco Lords*, deren Geld allmählich in die Landwirtschaft und in die Manufakturen floß. Smith war Mitglied des vom Bürgermeister der Stadt gegründeten *Political Economy Club*. Zur Entwicklung des Landes durch städtische Händler vgl. T.M.Devine, >An eighteenth-century business élite: Glasgow-West India merchants, c. 1750-1815<, in: *Scottish Historical Review* 57, 1978.

<sup>17</sup> WN, S. 335. Smith meint, daß von diesen drei Konsequenzen die dritte die wichtigste sei und David Hume sie als einziger bislang beachtet habe.

<sup>18</sup> Der Markt hat also einen wichtigen demokratisierenden Effekt. Die dadurch bewirkte >Ordnung und Freiheit< ist allerdings komplexer, als von Smith gesehen. Denn Händler oder Unternehmer sind primär nicht mehr mit einzelnen

*Personen*, sondern mit dem Mechanismus von Angebot und Nachfrage konfrontiert, der ihre Entscheidungsfreiheit einschränkt. Aber diese Beschränkung ist zum Teil anonym und ergibt sich aus den Entscheidungen anderer. Und Ordnung entsteht durch den Markt nicht zuletzt dadurch, weil neue Abhängigkeiten entstehen: Zwar muß ein bestimmter Bäcker nicht mehr bei einem bestimmten Schuster einkaufen, aber die Gruppe der Bäcker hängt von Schustern ab, da sie die Schuhe, die sie benötigen, nicht mehr selbst herstellen (vgl. WN, S. 14).

<sup>19</sup> WN, S. 340. Zu Recht meint A.W.Coats, daß im dritten Buch des *Wealth of Nations* untersucht werde, wie „the >natural< course of events has repeatedly been perverted or checked by human interferences.,(A.W.Coats, >Adam Smith and the Mercantil System<, in: Skinner/Wilson, *Essays on Adam Smith*. Oxford 1975, S. 218-236 (Zitat: 223). Im Hintergrund von Smiths Ausführungen über die negativen Folgen des Staatsinterventionismus gehört wohl auch die Erfahrung, daß seit 1707, also seit der Union der Parlamente in London, Schottland durch die Öffnung der Grenzen mit England einen bedeutenden ökonomischen Aufschwung erlebte – und dies, obwohl die wenigen schottischen Abgeordneten (gegenüber den englischen ohnedies zahlenmäßig unterrepräsentiert), sich um ihr Land wenig kümmerten bzw. kümmern konnten. Vgl. V.L.Bullough/B.Bullough: „Seventeenth-century Scotland could be described in contemporary terms as an economically deprived nation, but by the end of the eighteenth century it had emerged as a commercial and industrial leader in Europe., (>Historical sociology: intellectual achievement in eighteenth-century Scotland<, in: *British Journal of Sociology*, S. 418-430 (Zitat: 419)

<sup>20</sup> In einem gewissen Sinn spiegeln gesellschaft-

liche Zusammenhänge objektive, d.h. vom Willen der daran beteiligten Akteure unabhängig wirkende Prozesse wider.

<sup>21</sup> Smith sieht allerdings nicht, daß es hier eine Grenze nach unten gibt, d.h. daß die Geschicklichkeit *abnimmt*, wenn Menschen sich auf *eine* Tätigkeit konzentrieren. Auch wäre er wahrscheinlich über die gelegentlich sehr begrenzte Qualität von Massenprodukten erstaunt gewesen. Adam Ferguson war in diesem Punkt kritischer als Smith.

<sup>22</sup> „Jedes Tier bleibt, allein und auf sich gestellt, darauf angewiesen, sich am Leben zu erhalten und zu verteidigen, und es kann keinerlei Vorteile aus der Vielfalt der Talente ziehen, mit der die Natur seine Artgenossen ausgestattet hat. Im Gegensatz hierzu nützen unter Menschen die unterschiedlichsten Begabungen einander. Die weithin verbreitete Neigung zum Handeln und Tauschen erlaubt es ihnen, die Erträge jedlicher Begabung gleichsam zu einem gemeinsamen Fond zu vereinen, von dem jeder nach seinem Bedarf das kaufen kann, was wiederum andere auf Grund ihres Talents hergestellt haben.,(WN, S. 19)

<sup>23</sup> WN, S. 371. In einem größeren Kontext gelesen ging es dem Autor des *Wealth of Nations* auch um den Aufstieg der produzierenden Mitglieder einer Gesellschaft und um die Unterordnung der bewaffneten.

<sup>24</sup> WN, S. 662f. Smith konzentriert sich in seiner Analyse der Nachteile der Arbeitsteilung auf die Entfremdung der Arbeiter. Er scheint zu meinen, daß Intellektuelle von diesem Entfremdungsprozeß *nicht* betroffen sind.

<sup>25</sup> LJ, S. 540. Die Stelle lautet auf Englisch: „So it may very justly be said that the people who cloath the whole world are in rags themselves ... *These are the disadvantages of a commercial spirit*. The minds if men are contracted and

rendered incapable of elevation, education is dispised, or at least neglected, and heroic spirit is almost utterly distinguished.,,

<sup>26</sup> Vgl. Forbes: „For Adam Smith, as for Turgot, the progress of civilization is not the result of conscious planning; men pursuing their own selfish interests are led by an invisible hand to promote an end which was no part of their intention. Interpreters of Adam Smith often allow themselves to be dazzled by the >invisible hand< into placing exclusive emphasis on his >theological optimism<, which is far more obvious in the *Theory of Moral Sentiments* than in the *Wealth of Nations*, and which, indeed, in the latter is conspicuously absent. One critic has observed that the virtual withdrawal of God from the scene in the later book leaves Smith free to note certain imperfections in the natural order without casting reflections upon the workmanship of its Author – the opposing interests of manufacturers and landlords, the disadvantages of the division of labour already noticed, and so forth. How often does the >invisible hand< occur in the whole course of the *Wealth of Nations*? Is it once or twice? The significance of the natural order in Adam Smith, his debt to Hutcheson and Grotius, has by some critics been magnified at the expence of the anti-rationalistic insight into historical happening that Smith shares with Hume, Adam Ferguson and others., (>’Scientific’ Whiggism: Adam Smith and John Millar<, in: Cambridge Journal 1957, S. 643-670 (Zitat: 653f.) Gerade die obige Passage zeigt, daß Smith kein Deist in einem naiven Sinn war, demzufolge alles zum besten stehe in der besten aller möglichen Welten. Eine Unsichtbare Hand, die stets alles zum besten wendet, wird nirgendwo im *Wealth of Nations* postuliert; bei Smith bleibt eine solche unsichtbar.

<sup>27</sup> Vgl. WN, S. 665f.

<sup>28</sup> WN, S. 606, 664.

<sup>29</sup> LJ, S. 137.

<sup>30</sup> WN, S. 213.

<sup>31</sup> WN, S. 83.

<sup>32</sup> WN, S. 460.

<sup>33</sup> WN, S. 708f.

<sup>34</sup> WN, S. 294ff.

<sup>35</sup> WN, S. 641f.

<sup>36</sup> WN, S. 382f.

<sup>37</sup> WN, S. 582, 612ff.

<sup>38</sup> WN, S. 267.

<sup>39</sup> Zwar ist Smith *gegen* die Einmischung des Staates in die Lohnverhandlungen, „indess nur,, so zumindest Carl Menger, „insoferne sie sich zum *Nachtheile* der Arbeiter geltend mache ... Die staatliche Einmischung *zu Gunsten* der Armen und Schwachen weist er so wenig zurück, daß er sie vielmehr in allen Fällen billigt, in welchen er von der Einmischung des Staates eine *Begünstigung* ... der besitzlosen Volksclassen erwartet.,(>Die Social-Theorien der classischen National-Oekonomie und die moderne Wirtschaftspolitik< [1891], in: F.A.Hayek, *Carl Menger. Gesammelte Werke*. Band III, S. 219-233 (Zitat: 224).

<sup>40</sup> WN, S. 538. Smiths ambivalente bis hyperkritische Einstellung gegenüber Grundbesitzern, Politikern und Unternehmern zieht sich wie ein roter Faden durch den *Wealth of Nations*; aber es findet sich darin keine negative oder gar verächtliche Passage gegenüber Arbeitern.